Feuilleton.

Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

„Julie!" sprach er, „laß Dir erklären. — Halt, höre mich erst an!"

Seine Gattin hatte Miene gemacht, ihn zu unterbrechen, allein es lag in seinem Blick und Ton, womit er ihr Schweigen gebo., etwas, dem sie sich nicht zu widersetzen wagte, so aufgeregt sie auch war.

„Vor nicht langer Zeit rettete Henry Lindell dies kleine Mädchen aus den Händen zweier Schurken. Als er sie nach Hause begleitete, fand er ihren Vater, der an der Auszehrung im Sterben lag, und ihre Mutter, die dem Hungertode nahe war; er sorgte für sie als wahrer Freund. Ein gemeiner Bösewicht, Namens Glicker, hatte die arme Frau mit einem Papier verfolgt, in welchem sich, wie er sagte, etwas befand, das ihr Bestes betraf. Er wünschte sie zu zwingen, sich mit ihm zu verheirathen, weil er ohne Zweifel in den Besitz eines Dokuments gelangt war, welches den Beweis enthielt, daß die Frau Ansprüche auf ein Vermögen zu machen habe; wenn er sie zu seinem Weibe machte, so hatte er dann ein Recht auf Alles erlangt, was sie je besitzen konnte. Vor diesem Elenden hat der junge Mann sie beschützt, so viel es ihm möglich war. Der Name des Gatten der armen Frau war James Milmer. Er war ein ehrlicher, arbeitsamer, braver Mensch, dessen Krankheit die Seinigen in Mangel stürzte; sie sanken von einer Stufe der Armuth zur anderen, bis sie endlich genöthigt waren, mit dem sterbenden Manne jene elende Wohnung zu beziehen, in der sie Henry entdeckte. Bald darauf starb der Gatte und Vater und nach seinem Tode kam der jugendliche Beschützer der Hinterlassenen zu mir, um mich zu fragen, ob ich im Kreise meiner Bekannten Jemanden wüßte, der eine geschickte Nätherin beschäftigen könnte. Ich sagte ihm, daß ich meine Gattin den Wunsch nach einer solchen Person hätte äußern hören und forderte ihn auf, sie in mein Haus zu bringen.

Als ich wieder etwas über sie erfuhr, kam Mr. Lindell zu mir und theilte mir mit, daß die arme Frau von demselben Schurken, dessen ich bereits Erwähnung gethan, entführt worden sei. Ich sagte ihm nochmals, daß er sie, wenn es ihm möglich wäre, aufsuchen und sogleich hierher bringen möchte. Gestern Abend begleitete mich nun Mr. Lindell in ein Haus, welches in einem kleinen Hofe steht, der zwischen den Avenues B. und C. in Third Street gelegen ist." —

Bei diesen Worten fuhr Mrs. Tiverton plötzlich zusammen und der ganze Ausdruck ihres Gesichts änderte sich wie durch ein Wunder. Der Kaufmann schien dies jedoch nicht zu bemerken.

„Ich hatte die Person gesehen, um deretwillen ich dorthin gegangen war und stand im Begriff, das Haus zu verlassen, als diese Frau mit ihrem Kinde an der Hand in die Hausflur hereinstürzte und um Hilfe rief. Einen Augenblick später sprang der Bösewicht, der sie verfolgte, hinter ihr herein. Er hatte sie in einem angrenzenden Hause gefangen gehalten und es war ihr gelungen, aus ihrer Haft zu entfliehen, als sie jedoch in den Hof herabkam, traf sie ihren Verfolger daselbst an, der mit einem Geistlichen gekommen war, um sie zur Ehe zu zwingen. Die Thür des Hauses, in welchem wir uns befanden, war nur angelehnt gewesen und so suchte sie in demselben eine Zuflucht. Mr. Lindell befreite sie abermals aus den Händen des Elenden und es handelte sich nun darum, auf welche Weise sie fernerhin untergebracht werden sollte. Ich fragte sie, ob sie in mein Haus kommen und für meine Frau und Tochter arbeiten wollte, und als ich es ihr begreiflich gemacht hatte, daß ich ihr kein Almosen geben würde, nahm sie meinen Vorschlag an. Mr. Lindell nahm hierauf das Kind an seine Hand, wir gingen nach der Bowery, wo wir einen Wagen nahmen und endlich wohlbehalten hier anlangten, wo ich von dem jungen Manne Abschied nahm und das Haus mit meinen beiden Pflegebefohlenen betrat. An dem Licht in dem Salon sah ich, daß Du Gesellschaft hattest und nahm daher die Frau und das Kind mit in die Küche hinab, wo ich sie der Fürsorge der Köchin und des Hausmädchens übergab, die mir versprachen, für sie zu sorgen. Ich verließ sie hierauf und habe sie jetzt rufen lassen, damit Du sie sehen solltest."

Als der Kaufmann zu sprechen aufhörte, trat Mrs. Milmer ein und sagte mit aller Macht der Selbstbeherrschung, die ihr zu Gebote stand: „Mein Herr, ich will Ihre Güte nicht länger mißbrauchen; bitte, lassen Sie mich gehen!"

„Nein, meine Liebe, noch nicht; meine Frau wird Ihnen genügende Arbeit verschaffen; setzen Sie sich, setzen Sie sich; Sie haben durchaus nichts zu befürchten."

Er wendete sich abermals zu seiner Gattin und fuhr fort: „Nun, Julie, Du wirst gewiß Arbeit für diese Frau finden."

Die stolze Frau antwortete nicht sogleich; ihr Gatte sprach in einem so zuversichtlichen Tone, daß sie überzeugt war, er müsse etwas von dem Geheimnisse entdeckt haben, welches sie so sorgfältig vor ihm verborgen gehalten hatte. Als er seines Besuches in dem Hause auf dem kleinen Hofe in Third Street erwähnte, errieth sie augenblicklich, daß er Tante Rosa dort aufgesucht hatte und sie kannte den Ausdruck seines Gesichtes gut genug, um zu wissen, daß sie nicht allzu sicher und herausfordernd sein durfte. Sie las auf dem Antlitz ihres Gatten eine ruhige, würdevolle Sicherheit und fürchtete, dieselbe möchte das Resultat einer Nachricht sein, die er von der alten Frau erhalten hatte. Es war dies ein Augenblick des schweren Kampfes für sie; ihr unbeugsamer Geist empörte sich dagegen, daß sie nachgeben sollte, und dennoch wagte sie es nicht, sich offenbar zu widersetzen. Als sie jene ruhige, eiserne Entschlossenheit so deutlich auf dem Antlitz ihres Gatten gewahrte, konnte sie sich doch nicht dazu entschließen, sich in einen Kampf dagegen einzulassen. Nichtsdestoweniger zeigte sie eine ironische Miene, als sie endlich antwortete, und Jemand, der sie genau kannte, konnte leicht errathen, daß sie irgend eine geheime Verrätherei im Rückhalt haben mußte.

„Nun," sprach sie in leisem Tone, „wenn Du es wünschest!"

„Und Du wirst Arbeit für sie finden, nicht wahr?" fragte der Kaufmann ruhig, aber noch immer in demselben festen, bedeutungsvollen Tone.

„Wenn sie mir zusagt," war die lakonische Antwort; „sie kann auf ihr Zimmer gehen, wohin ich Sarah mit Arbeit schicken werde, die ich von ihr angefertigt zu haben wünsche."

Die Wittwe verließ das Gemach und suchte das ihr bestimmte Zimmer auf. Sobald Mr. Tiverton allein war, sprang er auf und begann im Zimmer auf- und abzugehen. Seine Gesichtszüge wurden von einem traurigen Ausdrucke bewegt und die ganze Gestalt bebte vor innerer Aufregung; endlich blieb er stehen, die Hände krampfhaft über der Brust gefaltet.

„O Julie," seufzte er, „Du weißt nicht, was für ein Herz Du brichst! Wohnt denn keine Liebe in Deinem Busen, — keine Ehre in Deinem Gewissen? Was habe ich Dir jemals zu Leide gethan, daß Du also gegen mich verfährst und mich so tödtlich verletzest? O, wollte Gott, ich könnte die letzten zwanzig Jahre aus meinem Gedächtniß streichen! Julie, — Julie — einst hättest Du ein gebrochenes Herz heilen und eine Seele dem Frieden und dem Glück wieder zurückführen können, aber ach! Deine ganze Macht hast Du dem Bösen zugewandt!"

Als Mrs. Tiverton ihren Gatten verließ, ging sie in das Wohnzimmer des zweiten Stockes, wo sie Sarah Johnson zu sich beschied, welche sofort erschien.

„Kennst Du eine Frau, Namens Konstanze Milmer?" fragte die Gebieterin.

„Ich weiß, daß eine Frau dieses Namens ins Haus gekommen ist, der Herr hat sie gestern Abend mitgebracht und befohlen, daß man ihr etwas zu essen geben und ein Bett anweisen sollte."

„Ganz recht. Und nun, Sarah, — kennst Du vielleicht einen Menschen, Namens Glicker?"

„Glicker?" wiederholte das Mädchen, ihre Herrin starr anblickend. „Ja, Ma'am; mitunter wohnt er in demselben Hofe mit meiner Schwester, nur in einem anderen Hause."

„Nun denn, ich will Dir einen sehr wichtigen Auftrag geben und wenn Du ihn gut ausführst, so sollst Du nicht dabei verlieren. Ich wünsche, daß Du noch heute gehst und jenen Glicker aufsuchst; wenn es irgend möglich ist, so treibe ihn auf."

„O, ich weiß ihn schon zu finden, Ma'am. Ich kenne eine Frau, die mir sagen kann, wo er sich aufhält. Biddy Mugget ist seine Haushälterin und weiß jederzeit, wo er sich herumtreibt."

„Dann suche ihn auf und frage ihn, ob er Konstanze Milmer kennt; wenn dies der Fall ist, und er sie zu sehen wünscht, so sage ihm, daß er hierher kommt. Suche ihn nur ausfindig zu machen und zu erfahren, ob er Derjenige ist, welcher nach Konstanze Milmer verlangt; wenn Du dies erfahren hast, so sage ihm nur, daß Du ihn wiedersehen würdest; verstehst Du?"

„Ja, Ma'am, vollkommen."

„Nun, gehe denn, aber merke Dir, was ich gesagt habe; suche nur zu erforschen, ob er der Rechte ist, und laß Dir von ihm sagen, wo Du ihn wiederfinden kannst."

Mit diesen Instruktionen versehen, verließ das Mädchen das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Geburtstags-Geschenk.

Herr Meyer: „Unser Moritz hat Pleite gemacht."

Frau Meyer: „Gott, wie aufmerksam von dem Kinde: gerade zu Großpapas 80. Geburtstage!"

Schmeichelhaft.

Maler: „Gut; ich werde Ihnen das Bild, der Noth gehorchend, für fünfzig Mark verkaufen, meinen Namen setze ich aber nicht darunter!"

Kunsthändler: „Dann hätte ich Ihnen auch nur dreißig gegeben!"

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Und dann im Parke selbst. Vom Fenster meines Zimmers im ersten Stock sehe ich hinein in ein lichtes Gewipfel, als wohne ich wie ein Vogel oben in den Zweigen. Nie werde ich müde zuzusehen, wie das durcheinander wogt und sich schüttelt im Winde. Der Wind geht hier nie zur Ruhe. Er hat sogar allen Bäumen an der nördlichen Parkgrenze eine Neigung gegeben, daß es aussieht, als wollten sie sacht vornüber fallen. Drinnen im Park, im Schutz der Baummauern und Gebüschwälle, ist es stellenweise still und heimlich. Da hört man den Wind nur von weitem, wie den Lärm der Welt in verschlossener Klause. Sehr verwildert und überwachsen sind die Wege, und seit Jahr und Tag ist wohl niemand darin herumgelaufen wie die junge Phöbe.

Wenn man sich der südlichen Parkgrenze nähert, merkt man auch, daß da der Wildniß ein Streckchen abgewonnen ist. Dort gibt es unter den Bäumen wunderlich geformte Beete in Herz- und Kreuz- und Halbmondform, lange und breite, und dazwischen eine ganz kleine Muschelgrotte, wie Kinder sie sich bauen, und am obern Ende dieser Anlage ein selbstgezimmertes Bänkchen, weiß angemalt, unter einem Dach von Clematis. Noch freilich ist der Clematis ein Gewirr von strickgleichem Geschling mit wenig Blattsprossen, noch keimt eben auf den Beeten allerlei Hellgrünes um weiße Stückchen mit kleinen Papierfähnchen, auf denen die Namen der Saaten zu lesen sind. Aber in drei Wochen wird das ein Blüthengedränge sein.

Lange stand ich an der kleinen Pforte von Birkenstämmen, die man mit Heidekraut durchflochten hat, und die in das Reich der Wirthschaft führt. Wie glücklich geordnet da all die Scheunen liegen und das Verwaltershaus und das Häuschen, welches schon Ihre Eltern den alten Antrups gebaut haben. Und wie reizend weiter hinaus der Blick ist über die kleine Schaar der rothen Taglöhnerhäuschen, halb versteckt unter Obstbäumen, bis fern hinunter zum Dorf, von dem man nichts sieht als den klotzigen, viereckigen, massiven Thurm, der mehr einem Wacht- als einem Kirchthurm gleicht.

Hier war es auch, an dieser Stelle, wo ich am zweiten Tag Phöbe Grabowski und Adrian von Collas zugleich kennen lernte. Sie, gnädige Frau, hatten ganz nebenher der „Kleinen" erwähnt, so daß ich an ein unbeholfenes Backfischlein denken mußte, obschon mir die Andeutungen über die tragischen Ereignisse der Vergangenheit, welche Sie mir gaben, es mir zum einfachen Rechenexempel hätten machen müssen, als dessen Lösung sich ergab, daß Ihr Fräulein Nichte achtzehn Jahre alt sein muß. Ich war dann nicht wenig überrascht, als ich auf dem Weg, der vom Pförtchen zwischen den Zäunen des Antrupschen Gartens und des Verwaltergartens hindurch auf den großen Wirthschaftshof führt, eine hohe Gestalt stehen sah. Sie stand gerade in einem Lichtstreifen, der über Zaun und Erdboden in gebrochener Linie fiel und am andern Zaun wieder hoch stieg. Sie trug ein hellblaues, gefälliges Kleid, ich glaube, man nennt es ein Marinekostüm; die überschlanke Taille fiel mir auf und der röthliche, rauhe Zopf, der vom feinen, mit dickem Goldhaar überkrausten Köpfchen lang herabhing. Sie schien auf jemand zu warten, denn sie stand regungslos, einen Rechen in der herabhängenden Linken.

Gerade gegenüber, an der andern Seite des mächtigen Wirthschaftshofes, sieht man gerade das Einfahrtsthor.

Und als dort ein Reiter erschien, wandte sich die hellblaue Gestalt und kam auf mich zu. Ich sah in ein feines Gesicht. Phöbe Grabowski hat die Grazie und die Intelligenz einer Dänin. Sie hat auch ihre hellblauen Augen, ihre zarten, leicht bewegten Nasenflügel, ihren Teint, der tadellos wirkt, trotz der leisen Sommersprossen. Das Gesicht ist aber zu rund, um auf mich als schön zu wirken. Und ich habe so gar keine Berührungspunkte mit diesem Kinde. Als nämlich die erste Ueberraschung vorbei war, begriff ich völlig, gnädige Frau, daß Sie von ihr als von der „Kleinen" sprachen. Wäre sie nicht Ihre Nichte und schwebte nicht der melancholische Reiz über ihr, den ihr der Liebesroman ihrer Eltern gibt, so hätte ich kaum eine innere Veranlassung gefunden, sie näher anzusehen.

Sie errieth, wer ich sei. Natürlich. Ebenso, wie es der Mann errieth, der bald auf uns zukam, nachdem man ihm auf dem Hof sein Pferd abgenommen. Wir hatten kaum einige freundlich-gleichgültige Worte gewechselt, als Herr von Collas sich rasch näherte und mir mit schöner, offener Herzlichkeit die Hand reichte.

„Ich bin völlig über Sie unterrichtet," sagte er, „Conradine de la Frémoire hat mir über Sie geschrieben. Ich biete mich Ihnen zu jeder Hilfe an!"

Man muß ihn gleich lieb haben und ihm gleich ganz Vertrauen schenken. Ich meine nicht jenes Vertrauen, in welchem Seele sich der Seele erschließt auch während kämpfender Unklarheiten, ich meine jenes andre Vertrauen — das zur That möchte ich es nennen. Vielleicht wird Adrian von Collas nicht verstehen, wenn man ihm von psychologischen Zuständen spricht; aber er wird immer verstehen, wenn man ihn um Hilfe bittet. Er ist im höchsten und edelsten Sinn ein einfacher, ein gesunder Mensch.

Ich glaube, er ist nicht größer als ich, aber er kommt mir wie ein Riese vor. Seine schönen, stahlfarbenen Augen blitzen vor Lebensfreude! Er sieht so ein bißchen aus, wie man früher den Lohengrin darstellte: blondbärtig, ritterlich, elastisch. Ein Kämpfer und ein Reiner zugleich. Die hohen Reitstiefel, das knappe Jackett gaben ihm etwas Flottes.

Er bat mich um Vergebung, daß er nicht früher habe kommen können; es sei ihm fast peinlich, daß sein Besuch gleich verbunden wäre mit dem an jedem Dienstagnachmittag üblichen, den er Vater Antrup abstatte. Aber wenn ich wolle, bleibe er den Abend bei mir.

Ich glaube, wir sprachen kein bedeutendes, kein sehr wichtiges Wort den ganzen Abend. Aber ich war voll Leben, Frische und Hoffnung, als Adrian von Collas mich verließ. Wir werden uns oft sehen, und er wird mein Lehrer sein in allerlei landwirthschaftlichen Dingen.

Wenn ich, der eben aus dem tiefsten Elend durch das Wunder Ihres Vertrauens befreit ward, mich nicht selbst deswegen als einen Beneidenswerthen fühlte, könnte ich Adrian von Collas beneiden. Vor allen Dingen um den Muth, das Leben zu nehmen, wie es gerade ist.

Am andern Tage hörte ich von Ihrer Nichte, wie treu Sie dem jungen Manne beistehen.

Fräulein Grabowski war ins Schloß gekommen, um Frau Petterson einige Zörer Befehle über meine Verpflegung zu bringen. Ich bitte Sie, gnädige Frau, mich nicht zu beschämen und an mich als an einen Bedürfnißlosen zu denken. Die gute Frau Petterson, die sich mit ihrer Körperbreite und ihren blankgebügelten ungeheuren Schürzen so freudig im Schloß herumschiebt, daß man sich förmlich eingeladen fühlt, es sich bequem zu machen und es sich wohl sein zu lassen, kocht und brät für mich wie für einen Schlemmer. Herr von Collas sagt, sie sei entzückt, endlich wieder ein Objekt zum Herauspflegen zu haben. Wenn Sie, ihr nun aber noch durch Fräulein Phöbe Befehle schicken, wird sie zu viel thun.

Ich traf Fräulein Phöbe gerade, als sie unten in der Eingangshalle auf einem der beiden Eichentische saß, die dort rechts und links vom Portal stehen. Sie hatte die Hände hinter sich auf die Tischplatte gestemmt, den Kopf weit zurückgelegt und starrte zu einem der alten Bilder empor, die in der Halle rund herum hängen. Sie war von einer ganzen Lichtkontur umgeben, denn durchs Fenster hinter ihr schien die Morgensonne. Sie fragte mich, ob ich nicht fände, daß der Ritter da oben, der im Orangewams mit braunen Aermeln, von dem man vor Altersschwärze kaum mehr etwas sieht, eine starke Aehnlichkeit mit Adrian von Collas habe. Ich fand es nicht, hörte aber dann mit Interesse, daß vor dreihundert Jahren eine Collas einen Skanderborg geheirathet habe, und daß darum sehr gut jener Orangene Herrn von Collas ähnlich sehen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 6. April.

Dudley C. Outcalt an E. Raymond Waechter, 75 Fuß an der Ostseite der Sutton Avenue. $1.

Edwar B. Stewart an Albert Haubner, 50 bei 237 Fuß an der Nordseite der Mills Avenue in Wyoming. $1.

Mary Rau an Jacob W. Rau, Lot 17 in Humbrecht's Unterabtheilung von Deer Park. $1.

Edward A. Hartman an Sallie K. Rau, Lots 29 und 30 in derselben Unterabtheilung. $1.

The Alfred Vogeler Drug Co. an Alfred Vogeler, 51 bei 90 Fuß an der Südost-Ecke der 6. Straße und der Alley zwischen Main und Sycamore Straße; ferner 25 bei 90 Fuß an der Südseite der 6. Straße, 115 Fuß westlich von der Sycamore Straße. $1.

William A. Bolce an Edith R. Tennison, Theil von Lot 31 in Louis H. Bolce's Unterabtheilung von Fairview Place. $1.

John McLean an Robert Knaggs, immerwährende Pacht, vom 4. April 1857 an, auf 12½ bei 90 Fuß an der Nordseite der Clark Straße, 250 Fuß westlich von der Freeman Straße. Jährliche Miethe $37.50.

Ira S. Gifford an Joseph W. De La Croix, Lot 23 und Theil von Lot 22 in der East Norwood Syndikat Unterabtheilung. $1.

Lena Goldsmith an Frank und Lena Schirmer, 37 bei 146 Fuß an der Nordseite der Court Straße, 90 Fuß westlich von der Baymiller Straße. $1.

Albert Bettinger, Trustee, an Helen M. Fleming u. And., 36 bei 95 Fuß an der Südwest-Ecke der Dritten und Plum Straße; ferner 7 bei 95 Fuß an der Südseite der 3. Straße, 36 Fuß westlich von der Plum Straße; ferner 25 bei 95 Fuß an der Südseite der Dritten Straße, 43 Fuß westlich von der Plum Straße; ferner 20 bei 95 Fuß an der Südseite der Dritten Str., 68 Fuß westlich von der Plum Straße; ferner 8½ bei 95 Fuß an der Südseite der Dritten Straße, 88 Fuß westlich von der Plum Straße. $1.

Nicholas Roß an Louis F. Engel und Albert Elmlinger jr., 70 bei 150 Fuß an der Ostseite der Ann Straße, 180 Fuß nördlich von der Wyoming Avenue in Lockland. $1.

Charles A. Popp an Vlada Zivanovits und Frau, Lots 78, 79, 80 und 81 in John Meyer's zweiter Unterabtheilung in Springfield Township. $1.

Bertha Quandt an Benjamin T. und Ida Hummer, 30 bei 150 Fuß an der Südseite der Kenilworth Avenue, zwischen Forest und Linden Avenue in Norwood. $1.

The Suburban Real Estate Co an Ralph C. Cooding u. And., Theil Lot 596 in der Elsmere Syndikat Unterabtheilung in Norwood. $1.

Louis Tomoor an Robert Sturm, Lot 369 in der Elsmere Syndikat Unterabtheilung in Noorwod. $1.

Harry Brady an Jacob Schuman, 30 bei 125 Fuß an der Mulberry Str. in Lockland. $1.

Martin Meichel an Catherine und Anna Korn, 50 bei 125 Fuß an der Westseite der Carthage Pike in St. Bernard. $1.

Fannie C. Caven an B. Frank Newhouse, 50 bei 100 Fuß an der Südwest-Ecke von Stoddard Place und Kingston Place. $1.

John C. Lemon an Domenick Malora, Lot 5 in Frank H. Kinney's Unterabtheilung in Hyde Park. $1.

Emma H. Benton an Hastings L. French, 110 bei 150 Fuß an der Westseite der Wold Avenue, 285 Fuß nördlich von der Madison Road. $1.

The John Shillito Company an The Shillito Realty Co., die Anlage an der Race, 7. und Shillito Place. $1.00.

The Shillito Realty Co, an The John Shillito Company, 25 Jahre Pacht, vom 6. April 1914 an, auf dasselbe Eigenthum. Jährliche Miethe $72,000, zahlbar vierteljährlich, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $1,200,000.

Joseph A. Brigel an John und Margaret Wittmann, 50 bei 161 Fuß an der Südseite der Cary Road in Mt Airy. $1.

Frank Schmitt u. And. an Mary M. Robertson, Lot 40 in der Belmont Land Assn's Unterabtheilung in Kennedy Heights. $1.

Charles S. Reno, Trustee, an Peter Mehas u. And., 55 bei 209 Fuß an der Westseite von Kemper Lane, 45 Fuß südlich von der Curtis Str. $5800.

Richard C. Belt an John R. Fresson, 50 bei 200 Fuß an der Südseite der Mitchell Avenue. $1.

Mary Fink an William J. Fink, 25 bei 140 Fuß an der Nordseite der Channing Straße, 339 Fuß östlich von der Young Straße. $1.

Philip S. Frieder an Bettie Schottenfels, 20 bei 100 Fuß an der Nordseite der Elder Straße. $1.

Abraham Shuller an Frederick A. Scholle, 4 bei 112 Fuß an der Mt. Hope Road. $1.

Frederick A. Scholle an Abraham Shuller, 2 bei 112 Fuß an der Mt. Hope Road. $1.

Leon J. Hayes an William Raine, 50 bei 150 Fuß an der Westseite der Fair-Part Avenue in Carthage. $1.

Charles Fisher an Minnie Fisher, 70 bei 99 Fuß an der Ostseite der Paxton Road, 200 Fuß südlich von der Observatory Avenue in Hyde Park. $1.

William Hoffman an Charles Ingalls und Clara Smith, 5 Jahre Pacht, vom 31. März 1914 an, auf ungefähr 15 Acker Land in Section 28 von Green Township. Jährliche Miethe $185, mit dem Ankaufs-Privilegium zu $3700.

Rose Ralls u. And. an Frances Michel und Julia Wilson, Lot 11 in J. und F. Kleine's Unterabtheilung. $450.

Rose G. Baske an Peter Miller, 25 bei 90 Fuß an der Ostseite der John Straße, 150 Fuß nördlich von der Clinton Straße. $1.

George W. Hendricks an Joseph Charles Herbert, 50 bei 126 Fuß an der Westseite der Eastside Avenue in Niles Park. $1.

Charles Becker an Charlotte Becker, Lots 36 und 37 in M. Green's Unterabtheilung in Cleves. $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Cincinnati, 6. April.

Neue Hypotheken.

Minnie Topmiller an Bremen Str. L. und P. Co. $2500.

Alice Ehlen an Lincoln B. A. No. 1. $4000.

Alfred Vogeler an Western German Bank. $86,000.

Louis Tischbein an Southern Ohio L. und T. Co. $3000.

Edith R. Tennison an William A. Bolce. $800.

Julia Klayer an M. A. Long. $266.67.

Samuel L. White an Carthage S. und L. A. $3000.

Charles M. Matlack an Lick Run B. und L. Co. $2300.

Peter Rosenzweig an 12. Ward B. und L. Co. $2000.

Vlada Zivanovits an Bank Str. B. A. Co. $1150.

Carrie Reif an Westwood Homestead Co. $2500.

Thomas E. Drout an Reading P. und L. und J. Co. $1887.68.

Benjamin T. Hummer an Walnut Hills S. und B. Co. $2150.

Albert G. Smith an Catherine Reichwein u. And. $150.

Bernard H. Drees jr. an Philip Renner. $400.

Herbert M. Statham an Wyoming L. und S. Co. $1700.

Luthana M. Bronworth an Liberal L. und B. Co. $400.

Mary Dorsey an Gloria L. und B. Co. $500.

Margaret Wittman an College Hill L. und B. Co. $800.

Henry Schoemberg an Delia L. A. Co. $750.

Mary Hannold an Mt. Lookout S. und L. Co. $2500.

Ben Herman an Citizens B. A. No. 2. $2000.

Charles H. Thompson an N. L. Heilbrun. $525.

Anna Fischer an Provident Savings B. und T. Co. $15,000.

Mary F. Stevens an Lucy W. Peck. $2200.

William R. Hurlburt an Henry Geist. $500.

Joseph C. Herbert an Quickwithdrawal B. A. Co. $2500.

Getilgte Hypotheken.

Mary Miller an Lion No. 1 L. und B. Co. $500.

Clara Lutke an Dorothy Senig. $700.

The Alfred Vogeler Drug Co. an The Western German Bank. $86,000.

Daisy M. Brown an Liberal L. u. B. Co. $350.

Chas. E. Cochran an John G. Hudson. $200.

Maude L. Robinson an Albert W. Schell. $1290.

Sarah Vorderlage an Agnes M. Moore. $1000.

Carrie Reif an Westwood Homestead Co. $250.

John W. Peck an Chas. Cooper. $4610.

Herman A. Schulz an Agnes Lyndsley. $3000.

Herberth M. Strathem an Wyoming L. und S. Co. $1850.

Otto Weber an Price Hill B. und L. Co. $2000.

Mary Hannold an Mt. Lookout S. und L. Co. $2400.

Jos. Huchstohl an National B. A. Co. $2000.

„Anschnauzen".

Wenige Gewohnheiten berühren den Deutschen, der etwa nach längerer Zeit draußen wieder in der Heimath lebt, so lieb und vertraut, wenige unserer Sitten fallen in der Oeffentlichkeit dem urtheilsfähigen Ausländer so auf, wie wenn zwei Personen sich gegenseitig „anschnauzen". Oder noch mehr, wenn nur eine Person die andere anschnauzt, was häufig ist. Nach und nach entdeckt der Ausländer, daß eben dieses Anschnauzen zu den geheimen Ur-Bedürfnissen unserer nationalen Seele gehört und sicher schon in der Zeit Hermanns des Cheruskers geübt worden ist, als man sich angeblich von den Bärenfellen nur erhob, um die Methörner zu füllen, oder ein paar Römer todtzuschlagen. Sicher wurde das schon damals in diese Form gekleidet: „Na, nun mal bißchen dalli! Oder liegt der Kerl wieder auf den Ohren?!" Ja, wenn wir alle übertommenen Redensarten bei Seite lassen und Salonfähigkeiten auf ihren gebührenden Platz verweisen, so gilt noch heute die Fähigkeit zum Anschnauzen wenigstens — auch wenn man sie nicht so oft anzuwenden braucht! — als Letztes der Bildung, gleichsam als vollendeter Beweis der Männlichkeit. Das muß einmal sein, das kann man einmal brauchen, und bei den verzwickten Lagerungen und Schichtungen unseres gesellschaftlichen Lebens weiß man nie, wo man es brauchen kann. Es gibt unendlich viele Abarten des Anschnauzens, von der scharfen gesellschaftlichen Ungebührlichkeit angerechnet, wo der betreffende schon weiß, was er will, und gleich mit allen Folgen rechnet, bis zum einfachen Anbrüllen auf der Straße zwischen Schutzmann und Droschkenkutscher, oder zwischen zwei Rollfuhrleuten, die sich gegenseitig beschuldigen, daß sie nicht fahren können. Aber immer ist diesem schönen nationalen Verständigungsmittel eins gemeinsam, eine gewisse grobe Hinterlist, die dem andern unerwartet in den Nacken fährt und eben damit die Wirkung eines mit unerhörter Kraft sich kundgebenden starken Willens bekunden soll. Darauf ist ja jedes Anschnauzen berechnet, der andere soll glauben, daß er sich einem gänzlich überlegenen Willen gegenüber befindet, vor dem jeder Widerstand überhaupt aussichtslos ist. Das kann man sowohl im Salon machen (selbst auf dem Katheder!), wie in der Straße. Etwa: man erhebt plötzlich die Stimme, braucht über denselben Gegenstand ganz andere Ausdrücke als zwei Minuten vorher, schlägt jeden Einwand, jeden Widerspruch mit irgendeinem Kraftausdruck nieder, vermeidet überhaupt von vornherein alle sachliche Diskussion. Der andere ist verblüfft, und auf diese Verblüffung rechnet sein Gegner. Das Anschnauzen wird dann auch mit Vorliebe von allen angewandt, die auf Grund irgendeiner Stellung glauben, eine Ueberlegenheit über den andern zu besitzen, die sie bisher gnädig nicht angewandt haben, die sie uns aber nun einmal recht fühlen lassen wollen. Denn der schöne Aberglaube besteht ja leider bei uns: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er nicht nur Verstand, — so bescheiden sind wir in unsern Anforderungen nicht! — sondern überhaupt eine so ungeheure menschliche und gesellschaftliche Ueberlegenheit, daß dagegen gar kein Aufkommen möglich ist. Die Hauptsache für den Erfolg des Anschnauzens ist immer, daß der andere es glaubt und sich einschüchtern läßt. Daß der Anschnauzende selbst oft recht unsicher fühlt und eben diese Unsicherheit hinter der starken Tonart versteckt, daran denken die wenigsten. Sie würden dann meistens die Erfahrung machen, daß bei einem starken und entschlossenen Widerstand der Anschnauzende schon beim zweiten Schritt, das heißt bei der zweiten Erwiderung, muthig zurückweicht. Ein starker Wille bedarf überhaupt niemals der lauten äußeren Tonart, um sich durchzusetzen, und der, dessen menschliches Selbstgefühl sich gegen die angemaßte Ueberlegenheit des anderen auflehnt, ist meistens der wirklich Ueberlegene. Das sind Wahrheiten, die sich bei einem Volke wie dem unsrigen sehr schwer durchsetzen, weil die Kasten- und Absonderungsbedürfnisse bei uns unausrottbar sind. Irgendwie amtlich beglaubigte Personen, die sich des Anschnauzens als äußern Mittels bedienen, haben stets bei uns mehr Aussichten, durchzudringen, als Individualitäten mit einem starken Eigenwillen, die aber auf diese Tonart verzichten müssen. Wir wollen übrigens gar nicht leugnen, daß, was unsere Unterbeamten betrifft, vieles in den letzten Jahren besser geworden ist; das hat auch gar keine Bedeutung neben dem Umstand, daß das Publikum selbst in seinen verschiedenen Schichten das unausrottbare Bedürfniß hat, sich gegenseitig ein bißchen anzuschnauzen, so als unumgängliche Ermunterung. Es ist betrüblich, aber es ist leider nicht abzuleugnen, das Anschnauzen ist etwas eigenthümlich Deutsches. Es mag vielleicht noch in Rußland als öffentliches Verkehrsmittel in Geltung sein; hierüber können wir aus eigener Anschauung nicht urtheilen. Der Engländer kennt es gar nicht, und doch hat dieser gewiß einen sehr starken Willen und weiß ihn an der gegebenen Stelle sehr wohl durchzusetzen. Er macht es eben ganz anders. Dem Franzosen ist das Anschnauzen ebenfalls etwas durchaus Fremdes. Der öffentliche Ton hat sich gewiß in Frankreich in den letzten zwanzig Jahren verschlechtert, aber noch heute würde ein allgemeines Anschnauzen („enguenler") von Militärs und Beamten in der Oeffentlichkeit sofort ganz gefährliche Wirkungen haben. Dieses Volk ist vielmehr groß in der Kunst, Frechheiten in der liebenswürdigen Form zu sagen, Grobheiten so gut unter geschickt gedrechselten Phrasen zu verstecken, wie kürzlich die englischen Suffragetten ihren Stacheldraht unter Blumengewinden.

Vom Scheintodtmärchen.

Immer wieder wird diese schauerliche Nachricht aufgetischt. Sobald man ihr aber auf den Grund geht, erweist sie sich als Märchen. Mehr als fünfzig Jahre hindurch hat der Breslauer Ehrenbürger Prof. Dr. Göppert jede Meldung von Scheintod, die er erfahren, bis auf ihren Ursprung verfolgt. Seit seinem Tode setzt Stadtrath Julius Müller-Breslau diese mühselige Arbeit fort. Kein einziger der vielen von beiden untersuchten Fälle hat der gründlichen Nachforschung standgehalten. Neuerdings wird wiederum von einem durch Stadtrath Müller aufgedeckten Scheintodtmärchen berichtet. Unter dem sensationellen Titel „Als Gott beim eigenen Leichenschmaus" machte Anfangs dieses Jahres die Nachricht von einem Kosaken die Runde, dessen Tod angeblich von zwei Aerzten bescheinigt worden war. Als schon in der Stadt Karpowskaja bei Tsaritin in Südrußland die Leichenfeier stattgefunden und der Sarg in die Erde versenkt wurde, hätte man Klopfen und Rufen aus dem Sarge vernommen. Der Sarg wurde wieder geöffnet, und vergnügt und munter sei der vorher in Starrkrampf Verfallene herausgestiegen. Sofort habe man einen Leichenschmaus veranstaltet an dem neben dem Kosaken auch die beiden Aerzte theilgenommen hätten. Auf seine Nachforschungen hin hat nun Müller vom russischen Ministerium des Innern die Nachricht erhalten, daß in dem genannten Orte sich ein Vorfall, wie er beschrieben war, nicht zugetragen hat.